



## Eine Reise zu Torfmoosen, Zwerglibellen und Moorgeistern

Eine alte Schatzkarte führt die drei Freunde Fritze, die blaue Wasserspitzmaus, den Wasserkäfer Frieda und Stecker, den Stichling, ins Teufelsmoor. Dort soll ein Goldschatz versteckt sein. Auf ihrer abenteuerlichen Reise

durch das Moor müssen die Schatzsucher mit Mut und Köpfchen manches Hindernis überwinden und entgehen nur knapp gefährlichen Situationen. Sie entdecken einen faszinierenden Lebensraum und lernen viele Bewohner des Moores kennen, die jede Menge spannender Geschichten über die Moore in Brandenburg zu erzählen haben. Am Ende ihrer Reise wartet eine große Überraschung auf sie.



Frida



Stecker

<https://mluk.brandenburg.de/info/wasserfritzes-abenteuer>  
[bestellung@mluk.brandenburg.de](mailto:bestellung@mluk.brandenburg.de)

Herausgeber:

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg

Referat Öffentlichkeitsarbeit

Henning-von-Tresckow-Straße 2-13  
14467 Potsdam

Druck: Druckerei Rüss, Potsdam  
1. Auflage, 2023, 8.000 Exemplare



Eine Initiative des Landes Brandenburg zum Schutz seiner Gewässer und Feuchtgebiete

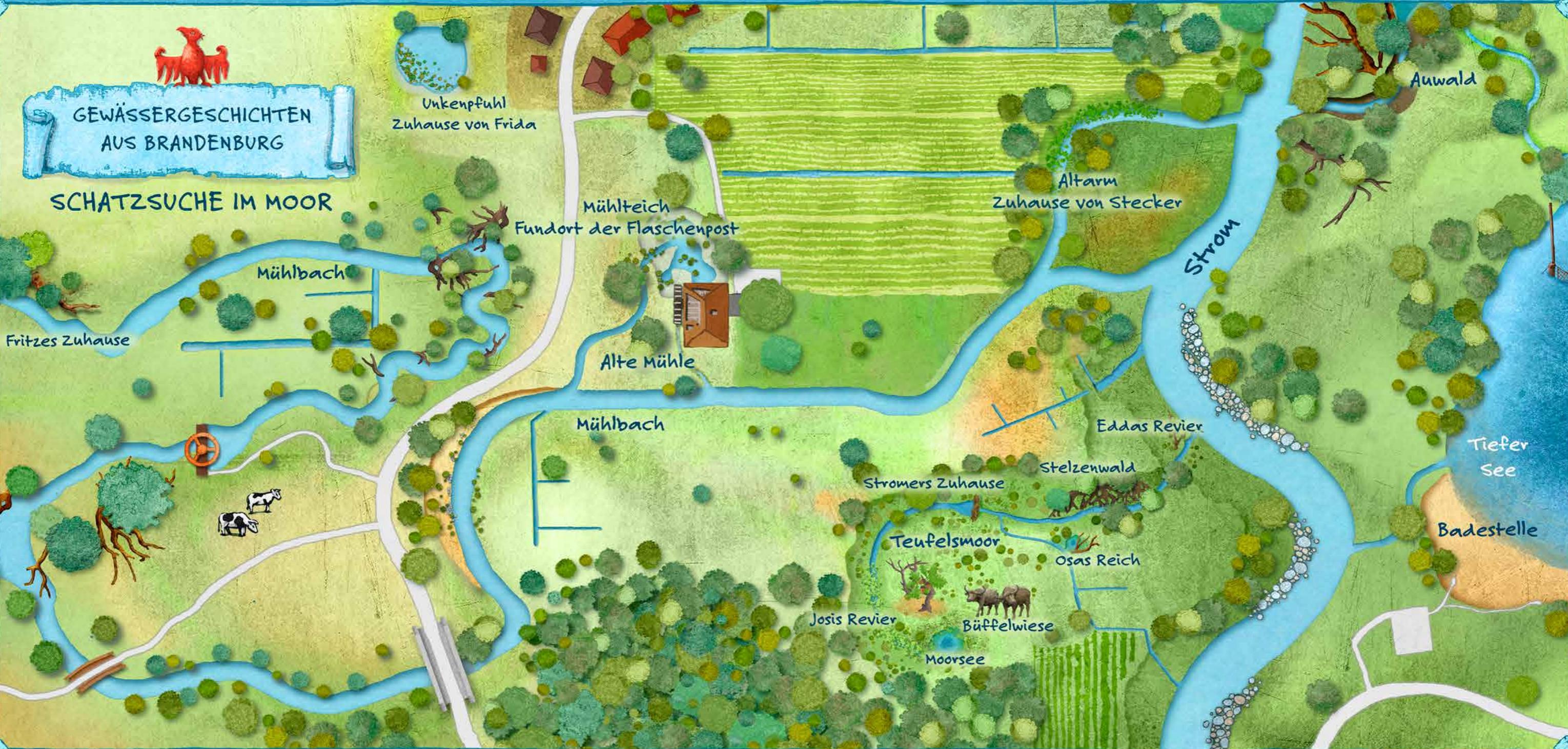
Gewässergeschichten aus Brandenburg • Schatzsuche im Moor

Gewässerschutz und  
Wasserwirtschaft



**GEWÄSSERGE SCHICHTEN  
AUS BRANDENBURG**

**SCHATZSUCHE IM MOOR**



Unkenpfuhl  
Zuhause von Frida

Mühlteich  
Fundort der Flaschenpost

Altarm  
Zuhause von Stecker

Auwald

Mühlbach

Fritzes Zuhause

Alte Mühle

Strom

Mühlbach

Eddas Revier

Tiefer  
See

Stromers Zuhause

Stelzenwald

Badestelle

Teufelsmoor

Osas Reich

Josis Revier

Büffelwiese

Moorsee

Gewässergeschichten aus Brandenburg

## Schatzsuche im Moor



Text: Beate Gall

Illustrationen: Jan Eisenfeld



Inhalt	
Dem Moor entgegen.....	3
Begegnung mit Edda .....	7
Durch den Stelzenwald .....	12
Steckers Freudensprung .....	17
Wo ist Fritze? .....	22
Die alten Eichen.....	25
Von Leucht- und Nebelgeistern.....	30
Moorzauber.....	35
Stecker bekommt Besuch.....	42
Begegnung mit Riesen .....	44
Auf zu Osa.....	50
Der falsche Matrose.....	52

## Kapitel I

### Dem Moor entgegen

Es war früh am Morgen. Erster Vogelgesang erklang in der Luft. In einem großen Fluss mit starker Strömung trieb eine rote Flasche. Auf ihr saßen Wasserfritze, eine Wasserspitzmaus, und seine Freundin Frida, ein Gelbrandkäfer. Begleitet wurden die beiden von ihrem Kumpel Stecker, einem dreistachligen Stichling.

Die drei Freunde waren unterwegs, um flussaufwärts ein kleines Moor zu finden. Dort sollte laut einer alten Karte, die in der roten Flasche steckte, ein Schatz verborgen sein. Die Freunde hofften, dass dieser Schatz etwas mit dem goldenen Taler zu tun haben könnte, den sie bei einem gemeinsamen Tauchgang entdeckt hatten. Den Taler hatten sie auf ein Stück Rinde gebunden und zogen ihn hinter der Flasche her. Sie wollten herausfinden, wer der König war, dessen Kopf auf dem Taler abgebildet war.

Das auf der Schatzkarte eingezeichnete Moor war nicht sehr groß, aber für die drei kleinen Abenteurer doch riesig. Im Moor, das wussten die Freunde, ist es sehr nass. Abgestorbene Pflanzenreste, die unter Wasser gelangen, bleiben erhalten. Über einen langen Zeitraum reichern sie sich als Torf an. Die Freunde waren gespannt auf die vielen seltenen Pflanzen und Tiere, die in Mooren leben.

Fritze und Frida wechselten sich mit dem Paddeln ab. Um gegen den Strom zu fahren, mussten sie sich tüchtig anstrengen. „Lasst uns lieber in der Nähe des Ufers bleiben. Dort ist die Strömung nicht so stark und manchmal steht das Wasser da fast still, wie in einem See. So kommen wir schneller voran“, schlug Fritze vor. Nachdem sie näher an das Ufer herangepaddelt waren, hob Stecker den Kopf aus dem Wasser.



„Auch hier schwimmt es sich jetzt leichter“, freute er sich. Am Ufer wuchsen Weidengebüsche und Röhrichte. Hier und da ragte ein umgestürzter Baum ins Wasser. „So langsam müsste doch der Eingang zum Moor kommen“, meinte Fritze. Kurz darauf rief Frida: „Schau mal, Fritze, das Schild! Dort scheint auch ein Abzweig zu sein. Vielleicht sind wir schon da?“ Sie hörten auf zu paddeln und Stecker tauchte wieder auf. „Was ist los?“, fragte er. Fritze zeigte auf das Schild, auf dem ein durchgestrichener Propeller abgebildet war. „Ich weiß, was das bedeutet“, meinte Stecker. „Boote mit Motorantrieb dürfen nicht einfahren.“ „Was wir für ein Glück haben“, scherzte Fritze. „Für uns gilt nicht das Schild und auch nicht das Verbot!“ Mit einer letzten Kraftanstrengung erreichten sie den Abzweig ins Moor.





## Kapitel 2

### Begegnung mit Edda

Fritze und Frida wussten, dass der Zugang zum Moor von der Kreuzotter Edda bewacht wurde. „Seid leise und wachsam!“, flüsterte Fritze mit leicht klopfendem Herzen, „schließlich ernährt sich Edda nicht von Pflanzen.“ Mit Anspannung steuerten die Freunde in den kleinen Kanal. „Seht! Da bewegt sich das Wasser!“, rief Fritze, der mit größter Aufmerksamkeit die Umgebung beobachtete. „Können Schlangen schwimmen?“, fragte Frida. „Na klar“, sagte Fritze, „fast alle Tiere können schwimmen.“

Dann stockte den Freunden der Atem: Sie blickten unmittelbar in das Gesicht von Edda. Sie hatte es sich auf einem dicken Ast bequem gemacht. Die Sonne brachte Eddas schöne Zickzack-Musterung zur Geltung. Die Kreuzotter hatte eine ausgiebige Mahlzeit genossen und döste vor sich hin. Dennoch hatte sie die Floßfahrer längst bemerkt. Schläfrig hob sie den Kopf. „Nanu, wazz ist dazz für ein Gefährt?“, zischte Edda.

Sie schaute besonders grimmig, um den Eindringlingen Respekt einzuflößen. Fritze hatte nicht damit gerechnet, dass die Herrscherin des Moores sie hoch oben im Strauch erwartete. Steif bis in die Haarspitzen starrte er Edda an. Frida versteckte sich hinter Fritze. Stecker lugte vorsichtig aus dem Wasser. Nach den ersten Schrecksekunden setzte Fritze plötzlich ein strahlendes Lächeln auf. Edda war ganz verduzt über so viel Freundlichkeit. „Nanu, hat diese blaue Mauzz gar keine Angst?“, wunderte sich die Kreuzotter und schaute gleich weniger grimmig. Dadurch fand Fritze seine Sprache wieder: „Bist Du die ehrwürdige Edda, die Herrscherin über das Moor?“ „Ja, die bin ich und ich weizz alles!“, rief Edda und hob geschmeichelt ihren Kopf. „Ihr seid ein

seltsamezz Trio. Wazz sucht ihr hier im Moor? Überhaupt, wazz ist daz für eine Flasche, auf der ihr steht?“ Edda war überaus neugierig. Sie liebte Überraschungen. Jetzt wirkte sie fast freundlich. „Diese Flasche ist unser Kompass“, traute sich Frida deshalb zu sagen. „Kompazz? So`n Quatsch, eine Flasche kann doch kein Kompazz sein. So einen Unsinn habe ich ja noch nie gehört!“, rief Edda verständnislos. „In der Flasche steckt ein Wegweiser, eine Karte, die zu einem Schatz hier in der Nähe führen soll“, erklärte Fritze. „Schatzz? Das muss aber ein sehr alter Schatzz sein. Seit ich hier lebe, habe ich von keinem Schatzz gehört.“ Edda dachte einen Moment nach. „Nein, auch meine Ur-Ur-Ahninnen überlieferten keine Schatzzgeschichte.“

Eddas Blick fiel auf das Rindenboot mit dem Taler. „Schatzkarte und Münzze, daz ist alles sehr kuriozz“, zischte Edda vor sich hin. Fritze fragte, ob sie von dem König gehört hätte, der auf dem Taler abgebildet war. Nein, von einem König hätte sie auch noch nie etwas gehört. „Hier war nur ein Deichgraf. Der hat diesen Kanal und Gräben anlegen lassen, um daz Moor zu entwässern. Er wollte hier Ackerbau betreiben. Aber daz ist schon lange her“, sagte Edda. „Nun ja, ezz kann ja nicht schaden, einen Blick auf die Karte zzu werfen“, erwiderte die Kreuzotter, neugierig geworden.

Fritze und Frida zögerten. Was, wenn die Schlange sich den Schatz holte? Edda bemerkte ihr Zögern. „Ihr wollt wohl nicht, daz ich mir die Karte anzehe?“, zischte sie etwas ungehalten. Fritze, der wusste, dass die Schlange die Flasche nicht allein öffnen konnte, fragte mutig: „Woher wissen wir, dass wir dir vertrauen können?“ Eddas Augen mit den geschlitzten Pupillen blitzten kurz auf. „Ich gebe euch mein Schlangenehrenwort, daz ich euch nicht frezze, wenn ihr mir die Karte zeigt“, sagte sie listig.

Fritze und Frida steckten kurz die Köpfe zusammen: „Wir halten Abstand. Zur Not fliehen wir schnell“, schlug Fritze leise vor und hoffte, dass sie dem Schlangenehrenwort trauen konnten.

Fritze und Frida paddelten ans Ufer und zogen den Korken aus der Flasche. Alle beugten sich über die Karte. „Die ist viel zzu ungenau“, meinte Edda enttäuscht.



Fritze tippte auf das Kreuz und fragte Edda, ob sie die Gegend mit den alten Bäumen kenne. „Dazz könnten die drei Eichen am kleinen Zsee sein. Ich war aber lange nicht mehr dort. Ihr müzzt einfach dem Kanal folgen, dann kommt ihr direkt dorthin“, empfahl Edda. „Ganz so einfach sieht mir das aber nicht aus“, gab Frida zu bedenken: „Kommen wir überhaupt mit der Flasche durch das Dickicht?“ „Ihr könnt die Flasche hierlazzen, denn die Karte wird euch nichtzz nützen.“ Die Freunde berieten sich,



dann gaben sie Edda die Flasche mit der Karte. „Den Taler nehmen wir mit“, waren sie sich einig. „Macht, wie ihr denkt. Ich werde jetzzt mein Mittagsschläffchen nachholen“, sprach die Schlange und versuchte, die Flasche mit ihrem Schwanz zu umschlingen. Das war gar nicht einfach. Erst beim dritten Anlauf hielt die Flasche und Edda schlän-gelte langsamer als sonst, aber sichtlich zufrieden, davon. Die drei Freunde schauten sich verduzt an. So einfach hatten sie sich die Begegnung mit Edda nicht vorgestellt.



## Kapitel 3

### Durch den Stelzenwald

Zuversichtlich setzten Fritze und Frida ihre Reise fort. Stecker schwamm voraus, die beiden folgten ihm auf ihrem Rindenfloß. Der schmale Kanal führte durch einen Erlbruchwald. Das Ufer war dicht mit Pflanzen und Sträuchern bewachsen. Der Wasserstand war so niedrig, dass Stecker nur mit Mühe abtauchen konnte, und das Wasser roch faulig. „Hoffentlich kommen wir hier noch weiter voran. Es fehlt jede Menge Wasser“, stellte Stecker fest und rümpfte die Nase.

„Schaut mal, wie die Bäume aussehen! Die stehen wie auf Stelzen!“, rief Frida erstaunt. „Sie sehen geheimnisvoll und zugleich etwas unheimlich aus, als ob sie weglaufen wollten.“ „Das sind Erlen, die kenne ich von zu Hause“, sagte Fritze. „Allerdings sind dort die Wurzeln von Wasser umgeben.“ Plötzlich ertönte ein seltsames Trompeten aus dem Wald. Sie entdeckten einen Kranich. „Oh, der sieht aber traurig aus“, meinten Frida und Fritze. Kurz hob der Kranich seinen eleganten Kopf, bedachte das Trio mit einem prüfenden Blick und senkte seinen Kopf wieder. Frida sagte: „Ich fliege mal zu ihm.“ „Wartet!“, rief Fritze. „Ich komme mit. Das ist doch okay für dich, Stecker?“ „Ja klar, aber bleibt nicht so lange. Besonders wohl fühle ich mich hier nicht. Viel Sauerstoff ist in dieser Suppe nämlich nicht.“

„Euch habe ich hier ja noch nie gesehen“, stellte der Kranich fest, als sich Fritze und Frida näherten. „Wir sind auf der Durchreise zum kleinen Moorsee und haben dich hier so traurig stehen sehen. Was ist geschehen?“, fragte Frida. „Mir fehlt das Wasser“, erklärte der Kranich. „Hier zwischen den Erlen konnten wir früher unsere





Jungen ungestört großziehen. Aber über die letzten Jahrzehnte ist der Wasserstand gesunken. Der Boden rund um unser Nest fiel trocken, sodass wir unsere Jungen immer schlechter vor Feinden beschützen konnten. Also gaben wir es auf, hier unsere Kinder zu bekommen. Schaut, wie es hier aussieht. Einst steckten diese dicken Erlenwurzeln im Torf, der früher wie ein Schwamm viel Wasser speichern konnte.“

„Warum ist denn der Torf verschwunden?“, fragte Frida. „Über diesen Graben fließt viel Wasser aus dem Erlenbruchwald. Infolge des Klimawandels werden die Sommer immer heißer und trockener. Das verstärkt den Wassermangel. Durch das fehlende Wasser dringt Luft zwischen die Pflanzenreste. Das finden Bakterien und Pilze super. Sie zerkleinern den Torf. Übrig bleiben winzige Reste, Nährstoffe und Gas. Der Torf ist dann einfach weg“, sagte der Kranich. „Torf kann doch nicht einfach so verschwinden?“, wunderte sich Frida. „Doch, der Torf löst sich ohne Wasser auf. Das entstehende Gas steigt auf und entweicht in die Luft. Die Nährstoffe schwimmen mit dem Wasser davon und machen es trüb.“ „Das ist ja ungeheuerlich.“ Frida fand keine Worte. „Warum werden Moore überhaupt entwässert?“, wollte sie wissen. „Die großen Moore, die in Brandenburg auch Luchlandschaften genannt werden, wurden einst entwässert, um Flächen für Weiden, Wiesen und Äcker zu gewinnen. Der Torf wurde aus dem Moor geholt, getrocknet und als Brennmaterial zum Heizen genutzt“, berichtete der Kranich.

Als er geendet hatte, fragte Fritze: „Kennst du vielleicht den Namen des Deichgrafen, der früher die Moore entwässern ließ?“ „Nein, so einen Grafen kenne ich nicht. Aber ich weiß, dass die Gräben und Kanäle, die das Wasser abführen, nicht gut für Moore sind.“

Der Kranich bereitet sich auf den Abflug vor. „Wohin fliegst du?“, fragte Frida. „Ach, gar nicht so weit weg. Zum Glück gibt es Menschen, die sich in letzter Zeit stärker



darum kümmern, dass wieder mehr Wasser im Moor bleibt. Ganz in der Nähe befindet sich ein kleines Moorwäldchen, das nun nicht mehr austrocknet. Dort haben wir uns ein neues Nest gebaut. Dennoch komme ich ab und an hierher, weil ich alte Erlenbruchwälder über alles liebe. Es war früher immer so schön hier.“ „Dann können sich also wieder Moorflächen entwickeln, wenn das Wasser in der Landschaft zurückgehalten wird?“ „Ja, so ist es. Moore müssen nass sein. Entwässerte Moore müssen wiedervernässt werden. Leider passiert das noch zu selten“, sprach der Kranich und flog davon. Fritze und Frida



sahen sich im Erlenbruchwald um. „Herrje, schau mal!“, rief Fritze. „Da fehlt wirklich viel Wasser. Lass uns umkehren. Stecker wartet bestimmt schon auf uns.“

#### Kapitel 4 Steckers Freudensprung

Sie kehrten zu Stecker zurück. Nachdenklich paddelten die Freunde weiter. Stecker hatte Mühe, im flachen Wasser mit ihnen mitzuhalten. Sie fanden es gerade gar nicht gemütlich im Moor. „Schaut mal die trockenen Wurzeln und tiefen Risse“, rief Fitze. Der Torf scheint sich zusammenzuziehen. Hier bröckelt er sogar heraus. Das sieht jedenfalls





nicht wie ein Schwamm aus, der viel Wasser aufnehmen und speichern kann“, stellte Fritze fest.

„Mir ist ganz heiß. Ich brauche eine Abkühlung“, sagte Frida und schaute sich suchend nach einer tieferen Wasserstelle um. Dabei erblickte sie weiter vorn einen Damm. „Von einem Damm hat Edda gar nichts erzählt! Unsere Schatzkarte taugt ja wirklich nichts“, rief Frida. Sie sah sich den Damm genauer an. „Das sieht ganz nach Biberspuren aus. Das ist ein Biberdamm!“, war sich Frida sicher. „Jemand muss ihn erst kürzlich gebaut haben.“ Stecker schwamm voraus, um den Damm zu erkunden. Er war stabil gebaut, ließ aber dennoch ein wenig Wasser hindurch. Am Rand fand Stecker eine Möglichkeit, durch den Damm zu schlüpfen. „Ich komme durch, aber das Floß können wir nicht mitnehmen. Dafür gibt es auf der anderen Seite ganz viel Wasser“, berichtete Stecker. „Was? Das ist ja kaum zu glauben!“ Im Nu war Fritze oben auf dem Damm. „Tatsächlich! Phantastisch! So viel Wasser!“, rief er begeistert. Auch Fridas Gesicht strahlte.

Hinter dem Damm hatte sich ein kleiner See gebildet, weil das Wasser durch den Damm angestaut worden war. Als die beiden zum Floß zurückkamen, erwartete sie Stecker bereits mit einem freudigen Gesichtsausdruck. „Während ihr den Damm erkundet habt, habe ich diesen großen Busch einer Rispensegge entdeckt, deren Blätter so herrlich über dem Wasser hängen. Die sieht aus wie ein Rock. Ich bin darunter getaucht und habe das ideale Versteck für unseren Taler gefunden. Schaut, das Floß ist nicht zu sehen!“, freute sich Stecker. „Super!“, riefen Fritze und Frida begeistert. „Dann können wir unsere Schatzsuche bequem fortsetzen und kommen schneller voran. Auf dem Rückweg nehmen wir den Taler wieder mit“, sagte Fritze.



Während sich Stecker seinen Weg durch das Astgeflecht bahnte, überflog Frida schwungvoll das Hindernis. Fritze kletterte geschickt über den Damm hinweg. Auf der anderen Seite wieder aufgetaucht machte Stecker einen großen Freudensprung. Auch Fritze und Frida sprangen kopfüber ins Wasser. Endlich konnten sie sich ein wenig abkühlen! Vergnügt zogen sie einige Runden.



## Kapitel 5

### Wo ist Fritze?

Erfrischt und munter setzten Fritze, Frida und Stecker ihre Reise fort. So ohne Rindenboot waren sie schneller. Zwischendurch legten sie kleine Tauchstrecken ein, bis sie immer mehr Stängeln und Wasserpflanzen ausweichen mussten. Durch den erhöhten Wasserstand waren am Ufer einige Bäume abgestorben und umgekippt. Auf den Baumgerippen und Wurzelansätzen hatten sich Sumpfpflanzen angesiedelt. Die wuchsen allmählich in den alten Kanal hinein, wodurch sich der Wasserlauf mehr und mehr verengte. Der immer dichter werdende Bewuchs staute das Wasser an. Dadurch stieg der Wasserspiegel bis an die Mooroberfläche. Frida entschied sich, von nun an zu fliegen. Aus der Luft konnte sie gerade noch den Verlauf des alten Kanals erkennen. Die Wasserfläche war von Seggen und Röhrichten und Weidengebüschen fast zugewachsen. Auch Fritze verließ das Wasser. Über ihm brummte Frida. „Na Frida, kannst du die Eichen schon sehen?“, rief er zu ihr hoch. Frida flog etwas höher. Sie entdeckte in der Ferne tatsächlich drei Eichen: eine abgestorbene und zwei, deren Kronen noch grün schimmerten. „Ja, ich sehe sie, aber es ist noch ein ganzes Stück bis dahin. Du musst dich an den Seggen orientieren. Die wachsen genau im Kanal und sind gut vom umgebenen Schilf zu unterscheiden“, rief Frida hinunter.

Fritze lief die ehemalige Uferkante entlang. Er versuchte, Fridas Rat zu befolgen und die Seggen im Blick zu behalten. Das war für so eine kleine Maus aber gar nicht so einfach. Stecker tauchte immer wieder auf, um Fritze nicht aus den Augen zu verlieren. Der dunkle, torfige Boden war pitschenass. Während sich Fritze seinen Weg über den

nassen Boden bahnte, flog Frida erneut auf, um sich über dem Schilf zu orientieren. Erfreut stellte sie fest, dass es bis zu den drei Eichen gar nicht mehr weit war. Kurz darauf kehrte sie zu der Stelle zurück, an der sie Fritze zuletzt gesehen hatte. Doch er war verschwunden! Hatte sich Frida geirrt? „Genau an diesem Weidenbusch bin ich doch hochgeflogen“, sprach Frida zu sich selbst. „Fritze, wo steckst du?“ Frida war sich sicher, dass sich ihr Freund einen Spaß erlaubte und sich versteckt hatte. Doch auch nach mehrmaligem Rufen bekam sie keine Antwort. Langsam wurde ihr etwas bange und sie fand es gar nicht mehr lustig. Überall rauschte das Schilf, aber es kam keine Antwort.

Frida flog ein kleines Stück zurück: „Vielleicht ist Fritze zu Stecker zurückgelaufen.“ Schließlich entdeckte sie Stecker, der in einem kleinen Wasserloch wartete, weil er nicht mehr weiterkam. „Frida, du bist ja ganz aufgeregt, was ist denn los?“, fragte Stecker. „Fritze ist verschwunden! Könnte er zu dir zurückgelaufen sein?“ Frida sah sehr besorgt aus. „Lass uns gemeinsam nach ihm suchen“, schlug Stecker vor.

Während Frida und Stecker die schmalen Wasserpfade absuchten, lief Fritze durch viele Schilfhalme. Das eine oder andere Mal reichte ihm das Wasser bis zum Bauch. Dann hielt er an und holte tief Luft: „Da habe ich mich tatsächlich verlaufen.“ Fritze lauschte. Es war sehr still. Kein Windhauch bewegte jetzt das Schilf. „Wie kann ich hier wieder herausfinden? Und wo ist Frida?“, fragte er sich. In diesem Moment sang dicht neben Fritze ein Schilfrohrsänger. Kurz darauf erhob er sich in die Luft und ließ einen wackelnden Schilfhalm zurück. „Ich hab’s!“, rief Fritze. „Wenn ich Frida nicht finden kann, so muss sie mich finden. Hoffentlich ist sie hier in der Nähe.“ Mit all seinen Kräften begann Fritze, an einem der Schilfhalme zu rütteln. Frida, die mit Stecker bisher



erfolglos nach Fritze gesucht hatte, flog erneut den Kanal entlang. „Vielleicht ist Fritze doch zu weit ins Schilf gelaufen“, dachte sie.

Frida schaute auf das riesige Schilfmeer: „Da, was ist das? Dieser Halm bewegt sich immer noch, obwohl kein Vogel aufgefliegen ist.“ Sie hatte plötzlich eine leise Ahnung und ihr Herz machte einen Freudensprung, als sie Fritzes blaues Fell entdeckte. „Fritze, Fritze, bin ich froh, dich gefunden zu haben. Ich war sehr in Sorge um dich!“, rief sie und umarmte ihren Freund. Auch Fritze strahlte über das ganze Gesicht: „Da hat mich wohl zum ersten Mal meine Spürnase verlassen. Gut, dass du mich gefunden hast.“ „Lass uns zu Stecker zurücklaufen. Ich fliege dicht neben dir her, so dass du mir nicht nochmal verloren gehst“, lachte Frida ihrem Freund entgegen.

## Kapitel 6 Die alten Eichen

Stecker freute sich, seine Freunde wiederzusehen. Nach der aufregenden Suche berieten sich die drei, wie es weitergehen sollte. Bis zu den drei Eichen konnte es nicht mehr weit sein. So kurz vor dem Ziel wollten sie natürlich nicht aufgeben. Allen war klar, dass für Stecker die Reise hier zu Ende war, weil es immer weniger offene Wasserfläche für ihn zum Schwimmen gab. Stecker bemerkte, dass es Frida und Fritze nicht leichtfiel, ihn zurückzulassen. „Nun macht schon. Ist doch klar, dass ich hier auf euch warte. Ich schaue mich einfach noch etwas um“, ermunterte er seine Freunde, ihren Weg ohne ihn fortzusetzen. „Stecker, wir beeilen uns. Aber es wird sicher ein Weilchen dauern, nach dem Schatz zu suchen. Ich hoffe, wir schaffen es, bis zum Einbruch der



Dunkelheit zurückzukehren“, sagte Fritze und schaute zur Sonne, die ihren Höchststand längst überschritten hatte.

Fritze und Frida machten sich auf den Weg. Frida flog ganz dicht über dem Schilf und zeigte Fritze den Weg zu den alten Eichen, die sie in der Ferne entdeckt hatte. Durch das Röhricht zu laufen, war selbst für eine sportliche Wasserspitzmaus beschwerlich. Bald lichtete sich das Schilf. Gelbe Blüten der Sumpfdotterblume leuchteten ihnen entgegen. Frida war inzwischen gelandet. Jetzt war es nicht mehr weit bis zu den Eichen. Dort flog gerade ein Schreiadler auf, der seinen Lieblingsplatz in den alten



Bäumen hatte. „Boah, was ist das für ein riesiger Vogel?“, flüsterte Frida und zeigt in die Luft. Sichtlich erschrocken hielt sich Fritze zur Sicherheit an einem Seggenblatt fest. „Das ist ein Adler“, sagte Fritze ehrfürchtig. Sie schauten ihm nach, bis der Adler in der weiten Moorlandschaft nicht mehr zu sehen war. Dann liefen sie zu den Eichen hinüber.

Die Bäume standen auf einer kleinen Sandinsel, die etwas über das Moor ragte. Die alten Eichen wirkten sehr imposant und sogar etwas unheimlich. „Warum diese wohl abgestorben ist?“, fragte sich Frida. „Vielleicht ist sie an Altersschwäche gestorben“, vermutete Fritze. Er zeigte nach oben: „Sieh dir mal die großen Baumhöhlen an!“



„Wo könnte nun der Schatz versteckt sein? Im sumpfigen Randbereich oder dicht an den Eichen?“, sprach Fritze laut vor sich hin, während er nach einem Zeichen suchte. „Wenn ich einen Schatz verstecken müsste, dann dort, wo ein markantes Zeichen ist, damit ich ihn zu jeder Jahreszeit wiederfinden kann. Sträucher oder Gräser sind weniger geeignet, aber so eine Eiche, das ist etwas anderes. Die kann man auch nach Jahren nicht übersehen. Vielleicht gibt es eine besondere Stelle. Lass uns die Wurzeln absuchen!“, forderte er Frida auf.

An der vorderen Eiche fand Frida alte, knorrige Wurzelansätze und dazwischen kleine Höhlen. „Hier, die ist besonders urig!“, rief sie und fing an zu graben. Zum Glück war der Boden weich. Leider blieb das Graben an dieser Stelle erfolglos. So suchten Frida und Fritze an verschiedenen Stellen. Sie kamen ganz schön ins Schwitzen. Plötzlich stieß Frida auf etwas Hartes. „Hier ist etwas!“, rief Frida aufgeregt und wischte die Erde beiseite. Aber es war nur eine abgestorbene Wurzel. Enttäuschung machte sich breit. „Komm Frida, lass den Kopf nicht hängen! Wir graben noch ein klein wenig weiter.“ Nun war es Fritze, der auf etwas Festes stieß und vorsichtig weitergrub. „Da sieh! Etwas Weißes! Was könnte das wohl sein?“ Fritzes Neugierde war geweckt. „Oh, das sind Knochen, nein das ist sogar ein ganzer Schädel!“, rief Frida überrascht. Fritze stutzte. „Schau mal, die Zähne! Genau solche habe ich auch. Und die Größe passt ebenfalls. Das könnte ein Vorfahre von mir gewesen sein. Vielleicht auch so ein Abenteuerer wie ich es bin“, zwinkerte er seiner Freundin zu. „Das mag sein, aber lieber hätte ich einen Schatz gefunden“, sagte Frida. Sie ließ sich erschöpft zu Boden fallen. Erst jetzt bemerkten beide, dass inzwischen die Dunkelheit angebrochen war. Doch völlig dunkel war es nicht.

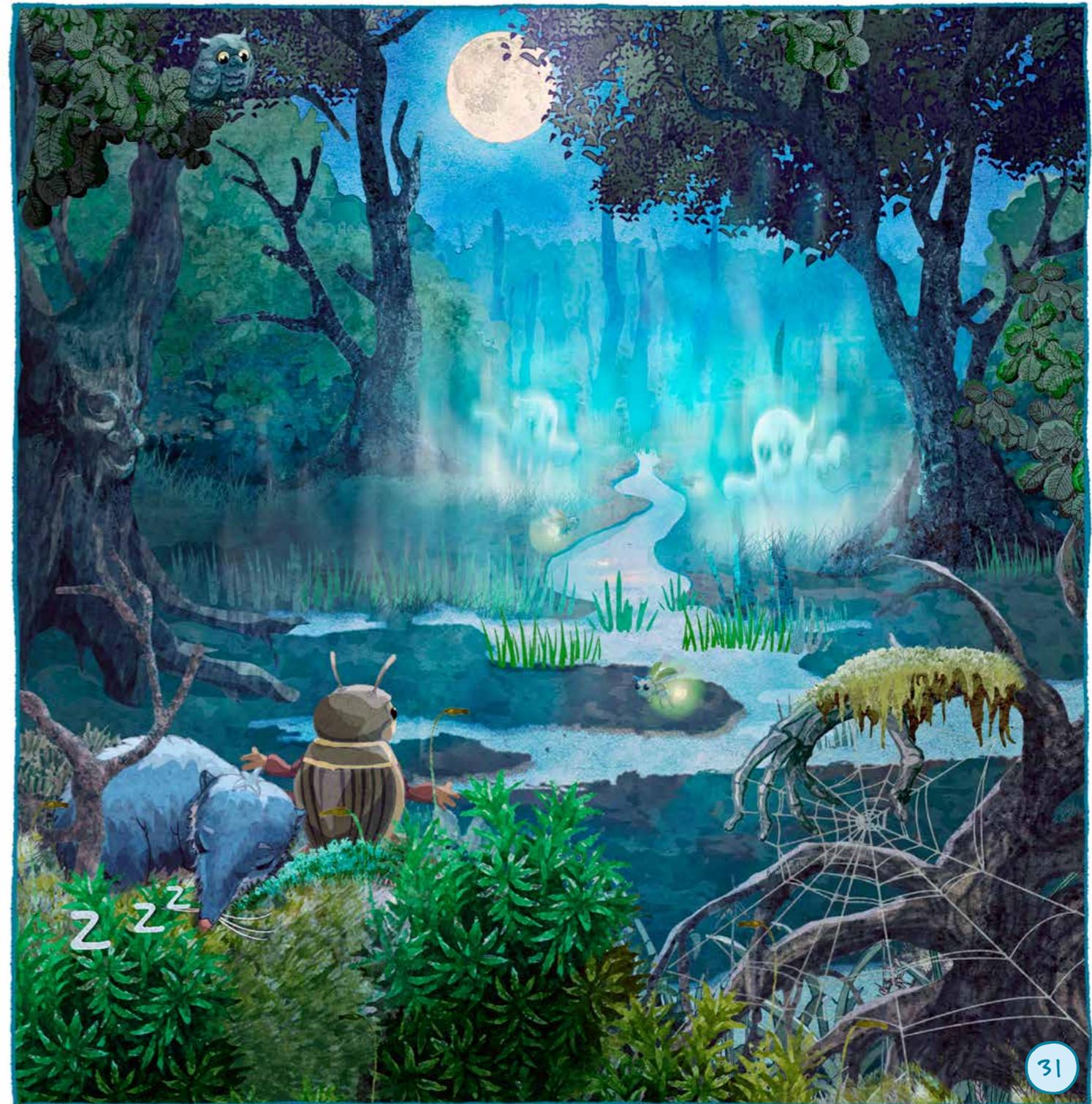
Durch die Eichen schimmerte der volle Mond. Vom vielen Graben waren die beiden Freunde ziemlich müde. „Lass uns hier übernachten und morgen früh zu Stecker aufbrechen“, schlug Fritze vor. Sie suchten sich ein bequemes Moospolster und schauten noch eine Weile auf das silbrig leuchtende Wasser. „Wie schön es hier ist“, waren sich beide einig. Kurz darauf fielen sie in einen tiefen Schlaf.

Stecker, der bis kurz vor Einbruch der Dunkelheit auf Frida und Fritze wartete, sorgte sich um seine Freunde: „Hoffentlich ist ihnen nichts zugestoßen. Vielleicht hat sich Fritze wieder verlaufen? Ob sie die Nacht im Moor verbringen müssen?“, fragte sich Stecker. Doch ihm blieb nichts übrig, als geduldig zu warten.

## Kapitel 7 Von Leucht- und Nebelgeistern

Mitten in der Nacht wachte Frida auf. Der Mond schien ihr hell ins Gesicht. Sie rieb sich die Augen und überlegte kurz, wo sie war: „Ach ja, im Moor.“ Doch es sah jetzt ganz anders aus: Nebelschwaden stiegen auf und durchzogen das Moor. Hin und wieder leuchtete ein Licht auf. „Ein bisschen unheimlich ist mir doch zumute. Was sind das für Lichter? Sucht noch jemand nach dem Schatz?“ Frida drehte sich nach Fritze um. Doch der schnarchte vor sich hin. Aufwecken wollte sie ihren Freund nicht.

Angespannt starrte Frida in die Nacht. Plötzlich sahen der Nebel und selbst die Bäume recht lebendig aus. Frida war jetzt hellwach. Ein Licht, mal stärker und mal schwächer leuchtend, schwebte langsam näher, direkt auf Frida zu. Vor Angst begannen ihre Beinchen zu zittern. Doch sie nahm all ihren Mut zusammen und rief:



„He, du da, wer bist du?“ „Sprichst du mit mir, du kleines Tier?“ ertönte eine hohl klingende Stimme aus dem Nebel. Obwohl Frida nur einen leuchtenden, wolkenähnlichen Schleier wahrnahm und ihre Beinchen weich wie Pudding waren, rief sie mit fester Stimme: „Ja, du bist gemeint! Wer bist du?“ „Falls du es nicht weißt, ich bin ein Leuchtgeist“, hauchte dieser Frida entgegen.

Er kam dichter heran und umschwebte sie neugierig. Frida wich einen Schritt zurück. Ganz geheuer war ihr diese nächtliche Begegnung nicht. „Was macht ihr denn hier, in meinem Revier? Nachts im Moor, das kommt selten vor.“ „Ich rede mit dir, morgens halb vier“, reimte Frida unvermittelt und war selbst verblüfft über ihre Antwort. Das gefiel dem Leuchtgeist. „Ich heiße Frida“, fügte sie hinzu und fragte mutig weiter: „Wie kannst du leuchten, so ganz ohne Lampe?“ „Ich bin ein Gas, ohne Maß, hab' sehr viel Power, bin nie sauer. Im nassen Moor, da bin ich froh, darum leuchte ich auch so.“ Der Leuchtgeist fühlte sich sichtlich wohl. „Wohnst du hier?“ „Hier bin ich zuhaus', doch oft treibt es mich in die Nacht hinaus. Bin heute hier, morgen dort, steige hoch in die Luft und bin dann fort.“

Plötzlich hielt der Leuchtgeist inne. Von der Seite zogen drei andere Gasgeister heran und schauten grimmig herüber. „Jetzt wird es ungemütlich“, dachte Frida. „Die sind sauer, auf Dauer“, meinte der Leuchtgeist und schüttelte den Kopf. „Du kennst sie wohl? Wer sind die denn?“, fragte Frida. „Das sind Gasgeister aus CO<sub>2</sub>, trockene Moore setzen sie frei.“ „Kohlendioxid also. Und woraus bestehst du?“, fragte Frida wissbegierig. „Aus Methan bestehe ich. Bakterien schufen mich, zersetzten Pflanzen und Getier im nassen Moor, drum bin ich hier.“ „Die Geister da und du – ihr mögt euch wohl nicht besonders?“, vermutete Frida.

Die drei Gasgeister hatten Fridas Frage aufgeschnappt, stoppten und kamen auf sie zu. „Mit dem da musst du dich gar nicht einlassen. Der ist nicht besser als wir“, sprachen sie und schauten geringschätzig auf den Leuchtgeist. Dieser leuchtete gefährlich auf. „Ihr wollt Stunk? Kommt nur her“, rief der Leuchtgeist verärgert. Er vergaß darüber sogar das Reimen. „Dass ihr inzwischen so viele seid, liegt nicht an mir, sondern an der Trockenheit!“, fuhr er fort. „Nun beruhigt euch mal“, versuchte Frida die Streithähne zu beschwichtigen. „Was ist denn das Problem?“, fragte sie die Neuankömmlinge. „Wir haben das Gefühl, der da hält sich für was Besseres“, sagte einer der Geister. „Dabei waren wir uns früher einig, dass wir alle gut für das Leben auf der Erde sind. Denn wir sorgen zusammen dafür, dass es auf der Erde warm ist. Wir Gase übernehmen die Rolle einer Glasscheibe so wie in einem Gewächshaus. Sonnenstrahlen gelangen durch das Glas ins Haus und erwärmen die Luft. Es ist warm und das Leben gedeiht“, erklärte der Gasgeist. Der Leuchtgeist wogte hin und her und sagte dann: „Da gebe ich euch Recht. Doch seid ihr inzwischen zu viele, und das ist schlecht. Trocknen die Moore aus, heizt sich die Erde auf. Menschen, Tiere und Pflanzen leiden, das müssen wir vermeiden.“ „Siehst du, wieder sind wir die Bösen, ich werde gleich sauer“, entgegnete einer der anderen Gasgeister.

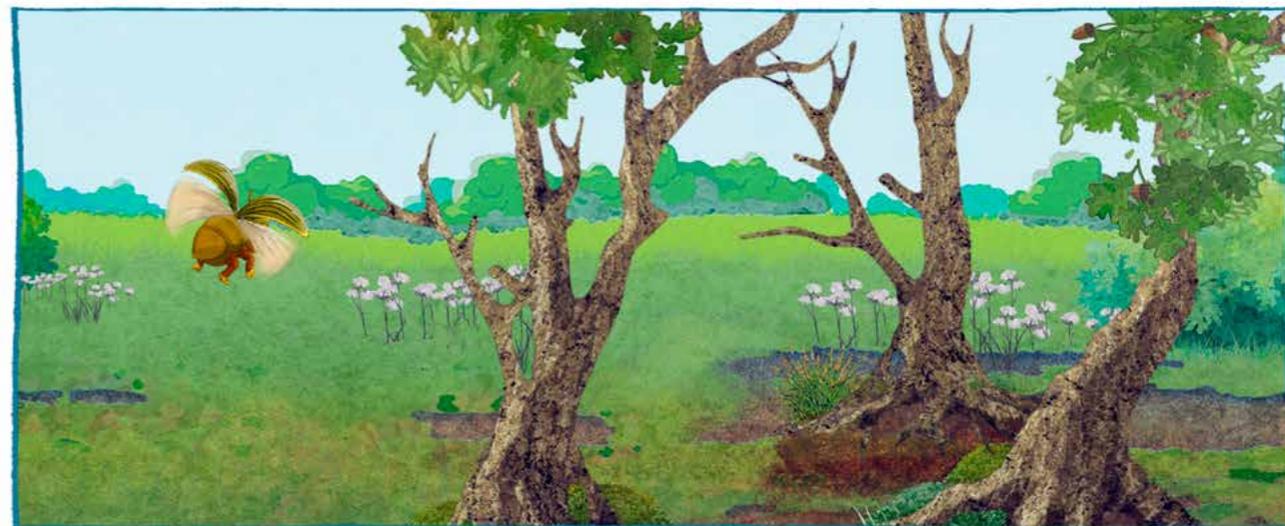
„Kann man dagegen nicht etwas tun?“, schaltete sich Frida ein. Der kleinste der Gasgeister schwebte hervor: „Für uns wäre die Lösung einfach, denn wir sind ziemlich wandelbar. Mal sind wir Gas, so wie jetzt, mal verwandeln wir uns in eine Flüssigkeit oder in Torf, den man anfassen kann. Unser Wandel unterliegt einem großen Kreislauf. Leider wurde dieser durch die Menschen sehr durcheinandergebracht. Doch in nassen Mooren bleiben wir im Boden und heizen die Luft nicht weiter auf.“ Der Methangeist

nickte zustimmend und sagte, dass entwässerte Moore deshalb so schnell wie möglich wieder nass gemacht werden müssen. Frida sah die Gasgeister nun mit ganz anderen Augen. Für den Augenblick schienen sich die Geister einig zu sein und während die Nebelgeister von dannen zogen, stieg der Leuchtgeist langsam in den Himmel auf. Zum Abschied hörte Frida ihn leise murmeln: „Aus nassem Moor steig ich empor, seit Ewigkeit, vor Menschenzeit.“ Sie schaute ihm nach, bis sie ihn aus den Augen verlor. „Ein reimener Geist im Moor, das wird mir Fritze kaum glauben“, dachte Frida. Sie freute sich schon darauf, ihm am Morgen von ihrem nächtlichen Abenteuer erzählen zu können. Sie kuschelte sie sich an die blaue Wasserspitzmaus. Dass sie vielleicht von den Gasgeistern täumen würde, machte ihr keine Angst. „Eigentlich sind es doch freundliche Gesellen. Man muss sie nur richtig zu nehmen wissen“, sagte sie sich beim Einschlafen.



## Kapitel 8 Moorzauber

„Du bist dir sicher, dass es kein Traum war?“, fragte Fitze am anderen Morgen: „Ja, das war ein echter Leuchtgeist und der konnte sogar reimen. Ehrlich!“ „Frida, ich glaube dir ja. Hast du ihn nach dem Schatz gefragt?“ „Ach herrje, den habe ich total vergessen. Es war zu aufregend, als dass ich an den Schatz denken konnte“, antwortete Frida mit großen Augen. „Macht nichts, wir finden den Schatz schon noch“, sagte Fritze zuversichtlich. „Wir könnten an der anderen Eiche suchen und dann zu Stecker zurückkehren. Was hältst du davon?“ „Mir tun von gestern die Arme weh. Außerdem habe ich großen Hunger. Ich schaue erst einmal, wo wir unser Frühstück finden“, antwortete Frida und drehte eine Runde um die alten Eichen.





Während Fritze hoffte, mit seiner Spürnase doch noch den Schatz zu finden, entdeckte Frida im Morgenlicht ein kleines Gewässer. Schnell flog sie zu Fritze zurück, um ihn durch die hochwüchsigen Pflanzen zum kleinen Moorsee zu lotsen. Sie erreichten den Rand des Sees und blieben wie verzaubert stehen. Am Ufer leuchtete ihnen das Wollgras entgegen. Es sah aus, als sei das Moor von unzähligen weißen Wattebällchen übersät. „Wie wunderschön!“, riefen beide gleichzeitig. Vorsichtig betraten sie den Teppich aus Torfmoos und Wollgras. Der begann auf einmal zu schwingen. „Hui, das macht ja richtig Spaß!“, rief Fritze und federte auf und ab. In kleinen Vertiefungen, den Schlenken, entdeckten sie Fieberklee, Moosbeeren, Schlammseggen und eine ganz besondere Pflanze: „Schau mal Fritze, an dieser Pflanze klebt eine Mücke!“, rief Frida.



Sie betrachtete sie neugierig. Gerade als Frida sie berühren wollte, schoss eine kleine Libelle vorbei, die bei den Schlenken jagte. Blitzschnell kehrte sie zu den beiden Gästen zurück: „Vorsicht, nicht dass du auch kleben bleibst!“, rief sie warnend. Hastig fuhr Frida zurück. „Entschuldige bitte, ich wollte dich nicht erschrecken. Ich bin Josi, eine Zwerglibelle. Dieses offene Moor ist mein Zuhause.“ „Hallo Josi, ich bin Frida. Weißt du, was das für eine sonderbare Pflanze ist?“, fragte Frida. „Aha, dann seid ihr nicht von hier“, stellte Josi fest und fuhr fort: „Das ist Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze. Sie wächst in Mooren, in denen das Wasser nur sehr wenige Nährstoffe enthält. Als Nahrung nutzt der Sonnentau deshalb auch kleine Insekten.“ Fritze und Frida fanden das sehr spannend. Fasziniert, aber mit etwas Abstand zu der fleischfressenden Pflanze, betrachteten sie die klebrigen Fangarme. „Solche Moore, in denen alle Pflanzen recht kleinwüchsig sind, gibt es hier nur selten. Die meisten Moore hier in Brandenburg sind eher nährstoffreich, dort wachsen große Pflanzen wie Erlen, Schilf und Seggen“, erklärte Josi. „Ja, ja, Schilf und Seggen kennen wir inzwischen sehr gut“, scherzte Frida und zwinkerte ihrem Freund zu.

Josi war sehr geschwätzig und gar nicht mehr zu bremsen. „Moore sind große Geschichtenerzähler. Die Schichten in einem Moor können mehrere Meter dick sein. Sie bestehen aus abgestorbenen Pflanzen. In den Schichten kann man Käferflügel oder Samen finden. Denn alles, was unter Wasser gelangt, bleibt erhalten. Sogar die Pollen von Bäumen und Kräutern, die einst am Rande eines Moores wuchsen, werden gespeichert und können viele tausend Jahre erhalten bleiben“, erklärte die Libelle.

„Ab und zu kommen Leute vorbei, die Proben aus dem Moor nehmen. An ihnen können sie ablesen, welche Pflanzen früher hier wuchsen und wie sich die Landschaft



und das Klima veränderten“, fuhr die Libelle mit ihrer Erzählung fort. „Auch Menschen haben Spuren im Moor hinterlassen – vor allem in großen Mooren wie im Havelländischen Luch oder im Finowtal. Dort zeugen alte Holzbohlenstege, Mauerreste und Mühlenräder von hohen Wasserständen, die die Menschen zwangen, sich anzupassen oder den Ort zu verlassen. Sogar Lederreste und alte Speerspitzen aus der Steinzeit

wurden gefunden. Doch das alles bleibt nur erhalten, wenn das Moor nass ist.“ „Du bist ja eine richtige Moorexpertin“, staunten Fritze und Frida. „Josi, wenn du so viel über Moore weißt, hast du vielleicht von einem Schatz gehört? Einer, der von Menschen versteckt wurde, hier in der Nähe bei den Eichen?“ Josi flog hin und her und dachte nach. „Ich bedaure, leider habe ich noch nie von einem Schatz gehört.“ Fritze sah für einen kurzen Moment ein



wenig enttäuscht aus: „Na gut, dann müssen wir unsere Suche im Moor wohl aufgeben. Unser Freund Stecker wartet auch schon lange auf uns und ist sicher in Sorge.“ Frida munterte Fritze auf: „Ach was, wir haben doch einen wahren Naturschatz gefunden – einen wunderbaren, kleinen Moorsee.“ Fritze stimmte ihr zu. Seine Augen glänzten wieder, als er erneut auf der schwingenden Torfdecke auf und ab hüpfte. „Hilfe, ich glaube, ich versinke“, rief



Fritze, der mit einem Mal tief im Wasser stand, „Ganz ungefährlich ist das ja doch nicht“, merkte er und bekam weiche Knie. Die beiden dankten Josi und wünschten ihr alles Gute. „Fritze, lass uns einen anderen Weg zurück nehmen. Auf meinem Rundflug habe ich einen kleinen Pfad entdeckt, auf dem du vielleicht leichter laufen kannst“, schlug Frida vor. „Auf zu Stecker!“, rief Fritze und folgte seiner Freundin.

## Kapitel 9 Stecker bekommt Besuch

Während Frida und Fritze im Moor unterwegs waren, wurde Stecker ungeduldig. „Das ist ja nicht zum Aushalten. Wo stecken die beiden bloß?“ Um sich abzulenken, beschloss er, zum Damm zurückzuschwimmen und nach dem Rindenfloß zu schauen. Beruhigt stellte er fest, dass es noch da war. Stecker schwamm vor der großen Rispensegge umher und prüfte mit kritischem Blick, ob das Boot gut versteckt war. Dabei wurde er von einer Waldeidechse beobachtet, die vom gegenüberliegenden Ufer neugierig sein Treiben verfolgte. Sie hatte es sich auf einem alten Birkenast bequem gemacht. „Ich frage mich die ganze Zeit, warum du so oft hin- und herschwimmst und dich umschaust“, sprach die Eidechse. Stecker blickte erstaunt zu ihr empor. „Ich warte auf meine Freunde. Sie sind auf Schatzsuche“, antwortete er. „Was für ein Schatz soll das denn sein?“, fragte die Eidechse neugierig. „Wir hoffen, dass er etwas mit einem goldenen Taler zu tun hat, den meine Freunde im Mühlbach gefunden haben“, gab ihm Stecker Auskunft. „Ich heiße übrigens Stecker und du?“ „Mein Name ist Stromer“, antwortete die Eidechse. „Woher wisst ihr, dass es hier einen Schatz geben soll?“



„Wir haben eine Flaschenpost mit einer geheimnisvollen Karte gefunden“, verriet Stecker. „Ich kann dir leider nicht weiterhelfen, von einem Schatz weiß ich nichts. Aber ich weiß, wenn ihr fragen könnt.“ „Wen denn?“, fragte Stecker gespannt. „Die alte Edda weiß jedenfalls nichts über einen Schatz.“ „Ach nein, Edda ist zwar alt, aber nicht so weise wie Osa.“ „Wer ist Osa?“, wollte Stecker wissen. „Osa ist eine Sumpfschildkröte. Sie und ihre Vorfahren leben schon ewig hier.“ „Weißt du, wo sie wohnt?“ „Na klar, ich bin öfter bei ihr und lausche ihren Geschichten“, berichtete Stromer. „Falls meine Freunde den Schatz nicht gefunden haben, würdest du uns zu Osa führen?“

„Klar, das mache ich gern“, sagte Stromer. „Das ist cool“, freute sich Stecker. „Ich hoffe, dass meine Freunde jeden Augenblick hier auftauchen. Das Warten ist eine echte Geduldsprobe“, gestand Stecker. „Das kenne ich“, sagte Stromer. „Ich streife oft umher. Langes Warten ist nichts für mich. Nur an einem schönen, sonnigen Plätzchen und bei Osa halte ich es länger aus. Ihre Geschichten sind echt spannend“, sagte Stromer. Das machte Stecker neugierig. Er bat Stromer, von Osa zu erzählen.

## Kapitel 10 Begegnung mit Riesen

Während Stecker und Stromer auf die Rückkehr der beiden Freunde warteten, folgten Fritze und Frida dem Pfad durch das Schilf. Nach einer Weile kamen die beiden an ein kleines Wasserloch und legten eine kurze Pause ein. Plötzlich hörten sie ein lautes Schnaufen hinter sich. Sie drehten sich um und schauten in die Nasenlöcher von zwei riesigen, dunkelbraunen Tieren. Frida fiel vor Schreck auf den Rücken. Fritze half ihr schnell auf und wick etwas zurück. „Herrje, die sind ja groß!“, rief Frida.

„Oh, verzeiht unsere Neugierde, aber wir haben noch nie eine blaue Maus gesehen“, entschuldigte sich einer der Riesen. „Ich bin Devi und das ist Buba. Wir sind asiatische Wasserbüffel.“ „Was macht ihr hier in Brandenburg, so fern von eurer Heimat?“, fragte Fritze. „Wir gehören zu einer kleinen Herde und helfen, die nasse Moorlandschaft zu erhalten. So können hier Pflanzen wachsen, die etwas mehr Licht brauchen und nicht vom Schilf bedrängt werden wollen. Mit unseren breiten Füßen können wir uns sicher im nassen Moor bewegen. Außerdem sind wir sehr genügsam. Solange hier Wasser ist,

fühlen wir uns überall wohl“, sagte Devi. „Angenehm, eure Bekanntschaft zu machen“, sagte Fritze. „Lebt ihr schon lange hier?“ „Nein, erst seit ein paar Jahren“, antwortete Buba. „Dann habt ihr bestimmt nichts von einem versteckten Schatz gehört, oder?“, fragte Fritze und ahnte bereits die Antwort. „Nein bedauere, eine Schatzgeschichte kenne ich nicht“, sagte Buba, „aber ich habe einen ganz besonderen Schatz, der neben mir steht“, lächelte Buba verschmitzt zu Devi hinüber. Devi strahlte Buba an. „Das ist süß“, schmunzelte Frida.

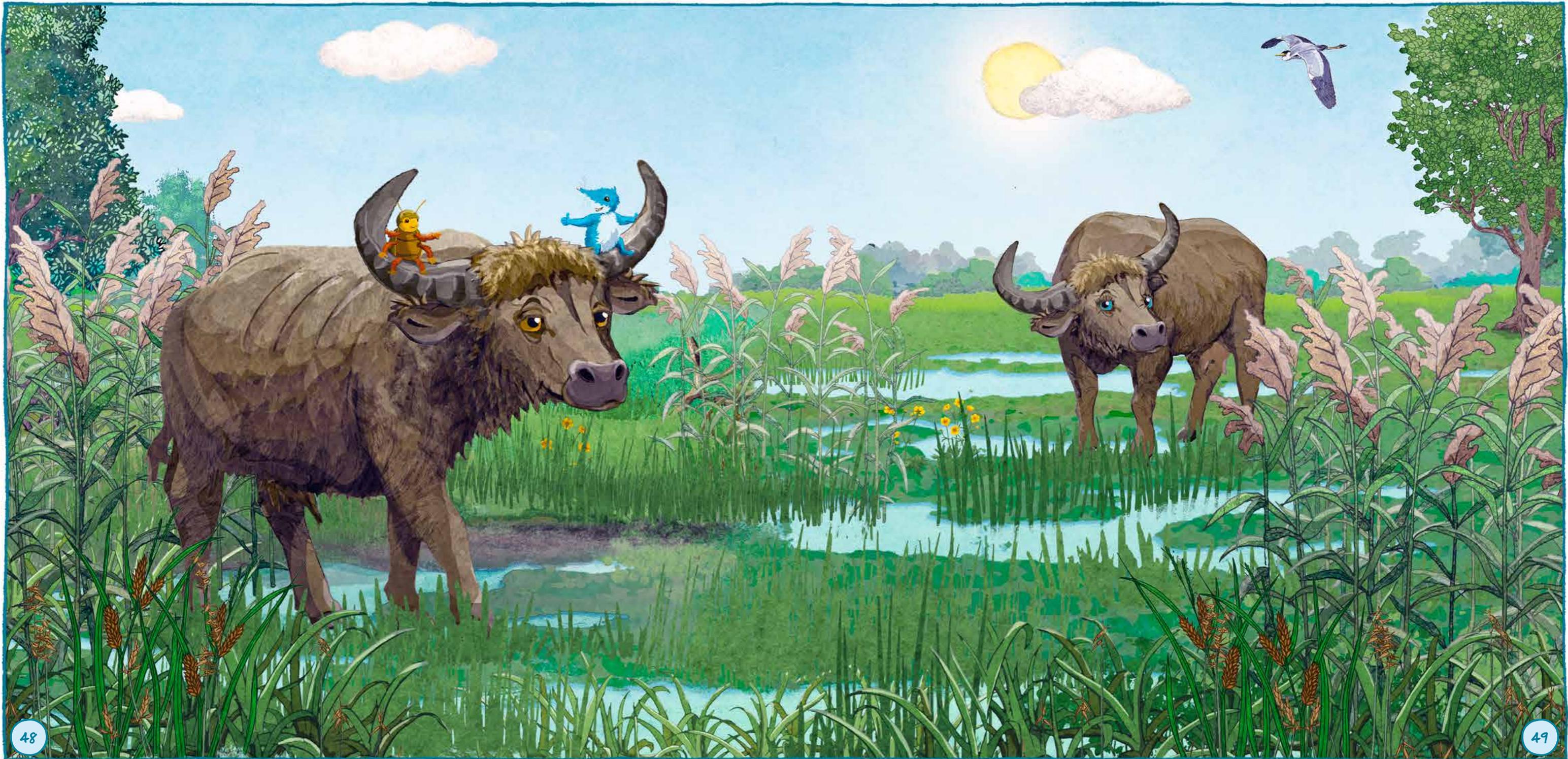


„Wir sind übrigens Fritze und Frida und ziemlich dicke Freunde“, stellte sich Fritze vor. Dann spitzte er die Ohren. Waren da nicht gerade eigenartige Geräusche zu hören? „Hört ihr das auch?“, fragte Fritze in die Runde. Frida flog hoch und entdeckte in der Ferne ein Fahrzeug. „Was ist denn das? Das Gefährt sieht ja merkwürdig aus. Der kleine Kasten bewegt sich auf großen Ketten vorwärts.“ „Das ist eine Moorraupe, die nasse Wiesen mäht. Denn wir Büffel schaffen es nicht, alles Gras aufzufressen“, erklärte Buba.

„Leider müssen wir jetzt weiter“, sagte Frida. „Unser Freund wartet schon sehr lange im Kanal auf uns.“ „Ihr müsst zum Kanal? Wenn ihr wollt, bringen wir euch hin.“ Erfreut nahmen Fritze und Frida das Angebot an. Sie kletterten auf den Wasserbüffel und hielten sich an einem Horn fest.

Sanft schaukelten die Freunde durch das nasse Moor. „Warum wachsen die Pflanzen hier so ordentlich in einer Reihe?“, fragte Frida. „Das sind Rohrkolben und Rohrglanzgras. Die Menschen bauen sie in diesem Teil des wiedervernässten Moores an und stellen daraus Baustoffe oder Verpackungsmaterial her“, antwortete Devi. „In letzter Zeit kommen hier häufig Leute vorbei, die sich die Flächen anschauen. Sie sprechen darüber, dass Wiedervernässung von Mooren gut für das Klima ist, weil kein Gas mehr entweicht und der Torf dauerhaft erhalten wird“, erklärte Devi. Frida dachte an das zurück, was ihr die Geister in der Nacht erzählt hatten.





## Kapitel 11 Auf zu Osa

Buba und Devi brachten Fritze und Frida bis zum Kanal nahe der Stelle, wo Stecker auf sie wartete. Stecker und Stromer hörten Schilfhalm brechen. Stromer kletterte auf einen Ast. „Achtung Stecker, da kommen zwei große Tiere, vielleicht sind sie durstig!“, rief Stromer. Schon im nächsten Moment senkte Buba langsam seinen Kopf ins Wasser. Blitzschnell verzog sich Stecker hinter einen Stein, außerhalb der Reichweite des Wasserbüffels. Vorsichtig lugte er hervor. „Träume ich?“ Stecker wischte sich mit einer Flosse über seine Augen. „Nein, ich träume nicht. Fritze! Frida! Ich fasse es nicht!“, rief Stecker außer sich vor Freude. Fritze sprang in das Wasser und knuddelte Stecker. Auch Frida drückte ihn fest. „Ach ist das schön, wenn sich Freunde wiedersehen“, seufzte Devi. „Komm Buba, kehren wir zurück zu unserer Herde. Vielleicht werden wir schon vermisst.“ „Vielen Dank fürs Herbringen“, rief Fritze und winkte ihnen nach.

Aufmerksam lauschten Stecker und Stromer den Erzählungen der Schatzsucher. „Einen Schatz konnten wir nicht finden, dafür aber sehr viel über Moore erfahren“, endete Fritze. „Vielleicht ist die Geschichte doch noch nicht zu Ende“, sagte Stecker und berichtete nun seinerseits von der Begegnung mit Stromer und dessen Idee, die Sumpfschildkröte Osa zu besuchen. „Na, worauf warten wir noch? Auf zu Osa!“, rief Fritze, in dessen Augen jetzt wieder die Abenteuerlust aufblitze. „Warte!“, hielt Stecker seinen Freund zurück. „Den goldenen Taler müssen wir mitnehmen!“ „Richtig! Den hätte ich beinahe vergessen!“, gestand Fritze.



Osa lebte kanalabwärts auf der rechten Seite. Ein kleiner, mit Wasser gefüllter Graben führte zu ihr. So konnte Stecker schwimmen und Stromer auf dem Floß mitkommen. „Wen sehen meine alten Augen? Stromer, bist du das?“, fragte Osa. „Ja, und ich habe Besuch mitgebracht.“ „Besuch, soso. Wer ist es denn?“, wollte die Schildkröte wissen. Nachdem Stromer alle vorgestellt hatte, begann Fritze zu erzählen, warum sie ins Moor gereist waren. „Soso, ihr sucht nach dem Räuberschatz!“ „Der Räuberschatz? Du weißt davon? Heißt das, es gibt diesen Schatz wirklich?“, riefen die Freunde durcheinander. „Das könnte sein“, antwortete Osa vielsagend. „Geht es da um einen Taler wie diesen hier?“, fragte Fritze aufgeregt und schob das Rindenfloß ein Stück näher zu Osa. „Soso, ein goldener Taler“, sprach sie bedächtig und schaute diesen länger an. Es schien, als suche sie in ihren Erinnerungen nach einer Antwort.

„Soso, es gibt da tatsächlich eine Geschichte über einen königlichen Schatz. Die könnte ich euch erzählen. Aber ich sage euch gleich, dass ich nicht die schnellste Erzählerin bin. Ich hoffe, ihr habt etwas Zeit.“ „Die haben wir!“, riefen die Freunde wie aus einem Munde und machten es sich bequem.



## Kapitel 12 Der falsche Matrose

Und so begann Osa zu erzählen: „Ich kenne eine alte Geschichte von einem Räuber, der sich auf einem Schiff als Matrose ausgab. In einer heftigen Sturmnacht sank das Schiff





und mit ihm ein Sack voller Goldtaler. Dem falschen Matrosen gelang es, den Sack im Frühjahr bei Niedrigwasser in einer Neumondnacht aus dem Wrack zu bergen. Zwei seiner Räuber-kumpel, die er aus früheren Tagen kannte, halfen ihm dabei. Sie teilten die Beute auf und verabredeten, sich drei Tage später im Wirtshaus in der Mühle zu treffen, das jenseits des Stroms lag. Die Räuber gingen auseinander. Jeder versteckte seine Beute an einem anderen Ort. Wie verabredet trafen sich die Räuber nach drei Tagen im Wirtshaus in der Mühle. Wie das bei üblen Gesellen so ist, wollte jeder von ihnen herausfinden, wo der andere seine Beute versteckt hatte. Die beiden Kumpel des falschen Matrosen hatten schon mehrere Becher Wein getrunken und faselten von

einem großen See in der Nähe, wo es am Ufer gute Verstecke geben sollte. Daraufhin schmiedete der falsche Matrose einen Plan, um die anderen auszutricksen: Er verriet nicht sein wahres Versteck, sondern prahlte, seine Beute an einem Ort versteckt zu haben, von dem niemand je zurückkehren würde. Das glaubten die anderen nicht. Der falsche Matrose zeichnete eine Karte und setzte ein Kreuz an die Stelle, wo er seine Beute angeblich versteckt hatte. Sie lag mitten im tiefsten Moor. Er wollte, dass seine gierigen Kumpel sich dort verirren und nie wieder zurückkehrten, so dass er in aller Ruhe nach deren Verstecken suchen konnte. Als die Karte mit der falschen Fährte gerade fertig war, trat der Mühlenwirt, der gut von der Trunksucht seiner zwielichtigen Gäste lebte, an den Tisch der drei Räuber. Er sagte, er habe wichtige Informationen für sie, die er für einen Taler preisgeben würde.

Großzügig legten die Räuber einen Taler auf den Tisch. Der Mann erzählte, dass die königliche Polizei bald das Wirtshaus durchkämmen würde. Sie seien auf der Suche nach einem Matrosen und seinen Komplizen, die einen Geldsack aus einem Schiffswrack geraubt hätten. Kurz entschlossen griff einer der Gauner die leere rubinrote Flasche, die auf dem Tisch stand. Er rollte die Karte zusammen, schob sie in die Flasche, verkorkte und versiegelte sie und warf diese in hohem Bogen aus dem offenen Fenster, direkt in den Mühlteich. So war die Karte vor der königlichen Polizei sicher versteckt. Später wollte er sie aus dem Teich fischen und dann im Moor nach dem Anteil des falschen Matrosen suchen.

Der falsche Matrose verließ das Wirtshaus, holte die Ledertasche mit seinem Anteil am Schatz aus seinem richtigen Versteck und eilte bachaufwärts, so schnell ihn seine Füße tragen konnten. Er lief und lief, überquerte den Bach mehrmals und war



verschwunden. Vermutlich fielen ihm einige Taler bei der Überquerung aus der Tasche. Einen davon habt ihr im Bach gefunden. Es heißt, er sei nicht mehr zurückgekehrt, um nach der Beute seiner Kumpel zu suchen.

Als die königliche Polizei im Wirtshaus eintraf, saßen da nur noch zwei Räuber, völlig betrunken. Dennoch wurden beide von der königlichen Polizei mitgenommen und streng befragt, ob sie Auskunft über den entwendeten Geldsack geben könnten. Trotz ihres Zustands waren beide gerissen genug, nichts preiszugeben. Ihre Verstecke haben sie niemals verraten. Einige Monate später wurde die Suche nach dem falschen Matrosen eingestellt“, beendete Osa die Geschichte. „So wird es erzählt.“

Es war mucksmäuschenstill. „Das ist ja eine abenteuerliche Geschichte“, fand Fritze als erster seine Sprache wieder. „Nicht die Räuber, sondern wir sind in das Moor gelockt worden. Der falsche Matrose ist nie im Moor gewesen. Und dennoch gibt es einen Schatz. Teile davon sollen an einem großen See versteckt sein“, fasste er zusammen. „Das klingt doch nach Abenteuer, was meint ihr? Osa, kennst du einen großen See hier in der Nähe?“ „Nun so so, stromabwärts, auf der rechten Seite. Das könnte der See sein, an dessen Ufer einer der Räuber seinen Anteil versteckt hat.“ „Osa, kennst du vielleicht auch den Namen des Königs, der hier auf dem Taler abgebildet ist?“



Osa gähnte. Sie war vom Erzählen müde geworden. „Vor vielen Jahren habe ich ihn gewusst, aber das ist lange her“, sprach sie und gähnte noch einmal.

„Ich glaube es wird Zeit, dass wir Osa etwas Ruhe gönnen“, sagte Stromer. Fritze und seine Freunde bedankten sich herzlich bei ihr. Sie hatten neue Hoffnung geschöpft, den Namen des Königs doch noch herauszufinden und vielleicht auch auf einen Schatz zu stoßen. „Ich kenne eine Abkürzung zum Strom. Das ist ein anderer Kanal als der, in dem Edda lebt. Ihre Laune ist nie beständig. Besser ist, ihr nehmt einen anderen



Rückweg. Ich begleite euch noch ein Stück“, schlug Stromer vor. Voller Tatendrang machten sich die Freunde auf den Weg. Nachdem sie eine kleine Wegstrecke gemeinsam durch das Moor zurückgelegt hatten, verabschiedete sich Stromer von seinen drei neuen Freunden.

Während Fritze und Frida auf ihrem Rindenfloß das Moor in Richtung Strom verließen, schwamm ihr Freund Stecker fröhlich neben ihnen her. Lange schaute Stromer ihnen nach und wünschte ihnen viel Glück auf ihrer Reise.



